

Predigt bei der Feier der Goldprofess von Br. Meinrad Kohle am 29.9.2013
Abt Benedikt Müntnich

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Festgemeinde!

Vor 50 Jahren hast Du, lieber Bruder Meinrad, Dein „Suscipe“ gesungen, dieses Lied, das für uns Benediktiner zur Profess gehört: „Nimm mich an, Herr, und ich werde in meiner Hoffnung nicht scheitern.“ Gleich, wenn wir auf dem Altar die Gaben von Brot und Wein darbringen, die Gott uns geschenkt hat, wirst Du dort stehen und wieder zur Bekräftigung so singen. So wie wir Gott die Gaben darbringen, so bringst Du Dein Leben dar. Du vertraust Dich Jesus Christus an, der Dich nicht enttäuscht hat. Und wir greifen Dein Lied auf und singen mit zum Zeichen, dass wir zu Dir und hinter Dir stehen.

Sich Jesus anvertrauen, das heißt auch mit ihm Erfahrungen machen. Jeder und jede von uns macht sie auf je eigene Weise. Es passt so gut, was eben in der Lesung zu hören war, was der heilige Paulus seinem Schüler Timotheus schrieb: „Mann Gottes, strebe unermüdlich nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe, Standhaftigkeit und Sanftmut!“ So hast auch Du Dich geistlich gemüht, um in die Nähe des Herrn zu kommen. Ich darf sagen, dass Du im Lauf der Jahre ein guter Bruder geworden bist – wenn auch für uns alle gilt, dass wir mit unserem geistlichen Streben nie ans Ende kommen. Gott ist ja je größer, vor allem in seiner unendlichen Liebe zu uns.

Der heilige Benedikt sagt, dass der Herr in seiner Güte uns den Weg zum Leben zeigt. Er hat auch das schöne Bild vom Wohnen beim Herrn. Das Kloster ist sein Haus; er ist der Hausherr, der Vater, der Abt. Das Kloster ist wie eine Schule, in der der Herr der Lehrer ist, wie damals bei seinen Jüngern. Er hat uns einfach bei sich, und wir orientieren uns an ihm, seinem Wort, seinem Leben, seinem Leiden und Sterben und Auferstehen. Das gilt für uns hier im Kloster; das gilt für uns alle, ganz gleich, wo wir als Christen leben. Dem heiligen Augustinus verdanken wir das schöne Bildwort vom Lehrer des Herzens. In unserem Herzen ist Christus, und er unterweist uns mit seinem Evangelium, ja mit seinem Leben.

Was ist die Lektion, die wir zu lernen haben? Es sind nicht zuerst irgendwelche Dinge und Sachverhalte. So kann man es ausdrücken: Wir haben IHN zu lernen. Eben haben wir das Evangelium vom reichen Prasser und vom armen Lazarus gehört, wie wir sagen. Wir dürfen es heute, auch wenn wir ein frohes Fest feiern, nicht übergehen. Jesus erzählt da eine Geschichte. Sie ist uns bekannt, aber das bedeutet auch, dass wir sie leicht überhören. Aber was er da sagt, ist ihm todernst. Das Thema ist die Gerechtigkeit, der Gegensatz von arm und reich, unser Leben, das in Bezug auf alle Menschen geschwisterlich sein soll. Jesus steht ganz hinter dem, was er sagt. Der heilige Paulus bringt es folgendermaßen auf den Punkt: „Er, Jesus, der reich war bei Gott, er wurde wegen uns Menschen arm.“ Hinter der Erzählung des Evangeliums steht der Abstieg des Sohnes Gottes aus seiner göttlichen Herrlichkeit in unsere Welt, um unser Leben zu teilen. Jesus wurde arm geboren im Stall von Bethlehem, in der Krippe; er hat arm gelebt; er ist erbärmlich arm gestorben. Die Geschichte des Evangelium haben wir dann als Beispielerzählung zu verstehen, wie Jesus uns haben will: barmherzig und gerecht.

Fragen wir, inspiriert das dieses Evangelium: Sind wir arm? Unser Kloster hier ist nicht arm. Es bietet sich den Menschen, die zu uns kommen, schön dar, was ja in Ordnung ist. Wir haben dieser Tage die neue Bibliothek eingeweiht. Als einzelne und als Gemeinschaft, so kann ich guten Gewissens sagen, leben wir einfach und bescheiden. Wir müssen um die Stabilität unserer Finanzen kämpfen, was nicht leicht ist. Aber arm im eigentlichen Sinne sind wir nicht.

Die Kirche in unserem Land, ist sie arm? Sie hat ihre Sorgen und Probleme, aber sie ist immer noch gut gestellt, sie hat einen erheblichen Apparat und immer noch Einfluss. Also wirklich arm ist sie nicht.

Unser Land Deutschland: Es gibt tatsächlich das Problem des stärker werdenden Gegensatzes zwischen arm und reich, sich zuspitzend. Aber insgesamt ist unser Lebensniveau gehoben. Wir leiden wirklich keine Not. Nein, wirklich arm sind wir nicht.

Stellen wir nun die umgekehrte Frage: Sind wir reich? Wir feiern heute Jubelprofess. Das ist sehr schön und ermutigend, ein starkes Zeichen der Treue. Aber wir feiern im Lauf der Jahre viel öfter Jubelprofess als feierliche Profess. Wir haben zwar Klosternachwuchs, aber wenig. In der Kirche, auch in der Politik ist uns die Fähigkeit zu begeistern, echte Zukunftsperspektiven aufzuzeigen, abhanden gekommen. Die Stimmung ist eher zurückhaltend bis resigniert. Nein, wir sind nicht reich! Im Grunde sind wir arm.

Was macht denn wirklich reich? Da wäre zunächst einmal die Bereitschaft, die eigene Armut und Ohnmacht einzugestehen, Gott die leeren Hände und Herzen hinzuhalten. Stattdessen organisieren wir unentwegt, machen Pläne und machen uns Sorgen, falsche Sorgen. Man muss ganz aufmerksam hinschauen, um zu erfassen, was Jesus meint, wenn er sagt: „Macht euch keine Sorgen!“

Da ist das vorhin erwähnte „Suscipe – Herr, nimm mich an!“ ganz aktuell. Bruder Meinrad singt es am Altar mit erhobenen Armen. Das heißt er hat vorher alles aus der Hand gelegt, er hat Platz für Gott gemacht. Er will seine Hoffnung allein auf Gott setzen. Das ist ein wunderbares Zeichen. Wir müssen loslassen, so manchen Ballast, auch Traditionen, die uns anhängen, um das immer Neue des Evangeliums zu erfassen, nein besser: geschenkt zu bekommen. Wir müssen, das ist Jesus so wichtig, die Armut als den Weg Gottes erkennen und diesen Weg auch gehen. Gott ist unser wahrer Reichtum, er in Person. Ohne Gott sind wir arm. Das gilt fürs Kloster, für die Kirche im Ganzen und für unsere Gesellschaft. Gottes Liebe ist unser Reichtum, die Liebe, die er uns gibt – damit wir sie einsetzen. Papst Benedikt hat das in seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est – Gott ist die Liebe* so unvergleichlich ausgedrückt: Er ist so überströmend Liebe, dass er uns damit ganz erfüllt. Und dann sind eigentlich nicht mehr wir es, die lieben, sondern Gottes Liebe in uns, die auf die Menschen, unsere Mitmenschen überströmt.

So wächst auch die wahre Freude, die wir so notwendig brauchen. Der heilige Paulus sagt so tief, man kann „froh sein in der Bedrängnis“. Und man fängt an zu danken, für das, was da ist und was Gott geschenkt hat.

Ich möchte schließen mit einigen Sätzen aus Dietrich Bonhoeffers Buch „Gemeinsames Leben“: „Danken wir nicht täglich für die christliche Gemeinschaft, in die wir gestellt sind, auch dort, wo keine große Erfahrung, kein spürbarer Reichtum, sondern wo viel Schwäche, Kleinglauben, Schwierigkeit ist, beklagen wir uns vielmehr bei Gott immer nur darüber, dass alles noch so armselig, so gering ist, so gar nicht dem entspricht, was wir erwartet haben, so hindern wir Gott, unsere Gemeinschaft wachsen zu lassen nach dem Maß seines Reichtums, der in Jesus Christus für uns alle bereit liegt.“